

Kapitel 3

Abgrenzung zum Sexismus

Was wären Männer ohne Frauen? Rar, Sir, äußerst rar.
Mark Twain, *Woman – an Opinion*, *Mark Twain Speeches*

Sexismus versus Misogynie

Ein schwerwiegender möglicher Einwand gegen meine Darstellung der Misogynie ist, dass sie insofern *immer noch* zu eng gefasst ist, als sie weiterhin den feindseligen »Beigeschmack« oder Charakter der Misogynie bekräftigt. Sollten wir Misogynie nicht breiter definieren, sodass sie *jede* Überzeugung, Behauptung oder Darstellung umfasst, die Frauen als inhärent oder von Natur aus ihren männlichen Pendants *unterlegen* betrachtet? (Zumindest in Ermangelung von Beweisen, die in der Regel fehlen, da es keine geeignete Kontrollgruppe von Menschen gibt, die in einer dauerhaft genderspezifischen Umgebung aufgewachsen sind.)

Das halte ich derzeit für einen falschen Schritt. Mein ameliorativer Vorschlag zur Misogynie hat, so wie er ist, den Vorteil, dass er eine klare, hilfreiche Abgrenzung von Misogynie und *Sexismus* ermöglicht.¹ Hier sei noch ein-

¹ Bei einem ameliorativen Projekt ist es meiner Ansicht nach hilfreich, verwandte Begriffe und Konzepte zu betrachten und ihr harmonischstes und effektivstes Zusammenwirken anzustreben. Häufig gehören dazu semantische Arbeitsteilungen: in diesem Fall zwischen

mal an die vorläufige (später von mir verfeinerte) Definition aus dem ersten Kapitel erinnert: Demnach sollten wir, konstitutiv gesagt,

Misogynie auf der allgemeinsten Beschreibungsebene als »Exekutivorgan« einer patriarchalischen Ordnung begreifen, das die allgemeine Funktion hat, dessen herrschende Ideologie zu *kontrollieren* und *durchzusetzen*.

Ebenso können wir, konstitutiv betrachtet, sagen:

Sexismus sollte primär als »Rechtfertigungsorgan« einer patriarchalischen Ordnung durch eine Ideologie begriffen werden, deren allgemeine Funktion darin besteht, patriarchalische Sozialbeziehungen zu *rationalisieren* und zu *rechtfertigen*.

Als substanzielle Tatsache arbeitet Sexismus häufig damit, Geschlechtsunterschiede als *natürlich* hinzustellen, um patriarchalische gesellschaftliche Arrangements zu rechtfertigen, indem er sie als unausweichlich erscheinen lässt, oder er stellt Menschen, die sich diesen Verhältnissen zu widersetzen versuchen, so dar, als führten sie einen aussichtslosen Kampf. Dahinter steht als unausgesprochene Prämisse eine Version des Prinzips »das Sollte impliziert ein Kann« – möglicherweise abgeschwächt zu so etwas wie »ein Kann-nicht impliziert, versuch's gar nicht erst«. Wenn gewisse gesellschaftliche Unterschiede zwischen

den Begriffen »Misogynie« und »Sexismus«. Nach meinem Empfinden fehlen dem Letzteren die feindseligen Konnotationen des Ersteren. Tatsächlich fehlt ihm jegliche affektive Konnotation, abgesehen davon, dass etwas, was man als sexistisch bezeichnet, gewissermaßen in einem »dünnen« Sinne falsch, da diskriminierend ist.

Männern und Frauen kaum anders sein könnten, lohnt es dann überhaupt die Mühe, gegen sie zu kämpfen? Alternativ und bescheidener ließe sich sagen, wenn Männer und Frauen tendenziell recht unterschiedliche Fähigkeiten und Neigungen haben, ist es vielleicht am sinnvollsten (also generell am sichersten oder die effizienteste Standardannahme), eine patriarchalische Arbeitsteilung zu fördern oder ihr zumindest nicht entgegenzuwirken. Das vielleicht Wichtigste ist, dass eine solche Arbeitsteilung noch lange kein stichhaltiger Beweis für Diskriminierung, Strukturbarrieren oder sogenannte Pipeline-Probleme ist, die speziell weibliche Talente versickern lassen.

Sexistische Ideologie besteht also häufig aus Annahmen, Überzeugungen, Theorien, Klischees und umfassenderen kulturellen Erzählungen, die Männer und Frauen auf eine Art und Weise als so erheblich unterschiedlich darstellen, dass sie, falls sie wahr und als solche bekannt oder zumindest wahrscheinlich sind, rationale Menschen geneigter machen, patriarchalische gesellschaftliche Arrangements zu unterstützen und sich daran zu beteiligen. Sexistische Ideologie umfasst zudem, Darstellungen patriarchalischer gesellschaftlicher Arrangements als erstrebenswerter und weniger belastend, enttäuschend oder frustrierend *aufzuwerten*, als sie es in Wirklichkeit sein mögen. Dagegen hat Misogynie nach meiner Definition die Funktion, eine patriarchalische Gesellschaftsordnung zu *kontrollieren* und *durchzusetzen*, ohne Annahmen, Überzeugungen, Theorien, Wertvorstellungen der Menschen unbedingt als Mittler zu benötigen. Misogynie dient dazu, patriarchalische Sozialbeziehungen auf eine Weise umzusetzen oder her vorzubringen, die unmittelbar und mehr oder weniger zwingend sein kann.

Nach diesem Bild tendiert sexistische Ideologie dazu,

zwischen Männern und Frauen zu unterscheiden, und zwar typischerweise, indem sie Geschlechtsunterschiede über den vorhandenen oder möglichen Wissensstand hinaus und zuweilen entgegen allen derzeit geltenden wissenschaftlichen Belegen behauptet. Misogynie differenziert in der Regel zwischen guten und *schlechten* Frauen und bestraft die letzteren. Insgesamt dienen Sexismus und Misogynie einem gemeinsamen Zweck – eine patriarchalische Gesellschaftsordnung zu erhalten oder wiederherzustellen. Sexismus gibt jedoch lediglich vor, vernünftig zu sein, während Misogynie unangenehm werden kann und ihre Belange mit Zwang durchzusetzen versucht. Sexismus verhält sich also zu schlechter Wissenschaft wie Misogynie zum Moralismus: Er trägt einen Laborkittel, während Misogynie auf Hexenjagd geht.

In welchem Verhältnis stehen Sexismus und Misogynie zueinander? Sexistische Ideologie (und ihre Träger, also sexistische Einstellungen, Handlungen, Praktiken, Institutionen, Kunstwerke und andere Artefakte, insofern sie sexistische Ideologie widerspiegeln oder perpetuieren)² kann in der Praxis im Dienste misogynen Zwecks genutzt werden. Doch ob dies tatsächlich geschieht und ob sie somit als misogyn zählt, hängt davon ab, wie sexistische Darstellungen tatsächlich *funktionieren*. Stellen sie eine *Barriere* oder eine Form der *Feindseligkeit* dar, der Mädchen und Frauen in dieser Umgebung tendenziell begeg-

nen und die sie selbstverständlich auch so interpretieren? (Vorausgesetzt, die betreffenden Mädchen und Frauen sind nach den Darlegungen im vorangegangenen Kapitel vernünftig, womit ich keineswegs etwas allzu Idealisierendes meine.) Oder wird ein sexistisches Artefakt (etwa ein Text oder Bild) lediglich als lächerlich pseudowissenschaftlicher und kitschiger Unsinn wahrgenommen, wie es bei vielen Frauen heutzutage als Reaktion auf die Werbung der 1930er Jahre der Fall ist? Die Antwort hängt von Hintergrundinformationen über den Kontext wie auch über das Publikum ab. Das Gleiche gilt, wie wir sehen werden, für die sexistischen Einstellungen einzelner Akteure.

Aber zunächst sei noch einmal an mein Argument aus dem ersten Kapitel erinnert, dass mein (an jener Stelle noch anfänglicher) ameliorativer Vorschlag, was Misogynie zumindest in einem zentralen Satz von Fällen sein könnte, die feindseligen Reaktionen, denen Frauen ausgesetzt sind, psychologisch sinnvoller erklären kann als die naive Konzeption. Denn diese würde nach meiner Argumentation nur selten irgendeine Feindseligkeit vorhersagen. Nun bin ich bereit, noch weiter zu gehen und zu behaupten, dass die ameliorative Analyse und damit auch die von mir gezogene Abgrenzung zwischen Sexismus und Misogynie weitgehend mit der jüngsten semantischen »Graswurzelbewegung« in Einklang steht, die diese Verwendung und in gewissem Maße auch die Lexikondefinition des Misogyniebegriffs bereits in diese vielversprechendere Richtung vorangebracht hat. Falls dem so ist, hat dies eine zweifache Bedeutung. Erstens stimmt mein ameliorativer Vorschlag mit einem Muster des Alltagsgebrauchs überein, das ich als »feministisch« bezeichne. Daher deckt sich die naive Konzeption nicht mit der Bedeutung, die diese Gruppe von

² Ebenso wie die Bezeichnung »Misogyn«, angewandt auf einzelne Akteure, könnten wir die analoge Bezeichnung »Sexist« als Schwellenbegriff definieren statt als steigerbares Adjektiv. Da es mir weniger verbreitet erscheint, in der Praxis über »einen Sexisten« zu sprechen, und ich in diesem Buch keine Notwendigkeit dazu gesehen habe, lasse ich diese terminologische Frage offen, damit Theoretiker sie auf ihre jeweilige Weise behandeln können.

Nutzern meint, wenn sie das Wort »Misogynie« verwendet. Das schwächt den Anspruch der naiven Konzeption auf unseren Zuspruch noch weiter. Mein Vorschlag erfordert nur von manchen Nutzern eine Änderung des Sprachgebrauchs, von anderen nicht.

Zweitens legt er nahe, dass der feministische Gebrauch eine theoretische Vereinheitlichung beinhaltet und auf einer Begründung basiert. Der Begriff wird weder ad hoc noch als Bezeichnung für ein bunt zusammengewürfeltes Phänomen verwendet. Der feministische Sprachgebrauch bezieht sich – im Gegensatz zur naiven Konzeption – auf eine wichtige einheitliche Eigenschaft, der wir Beachtung schenken sollten. Diese deskriptiven und ameliorativen Untersuchungslinien laufen also am Ende gut zusammen und ergänzen sich gegenseitig.

Ein gutes Beispiel ist die mittlerweile bekannte »Misogynierede« der damaligen Premierministerin Australiens, Julia Gillard, die im Oktober 2012 den damaligen Oppositionsführer Tony Abbott wegen seines sexistischen und misogynen Verhaltens scharf kritisierte. Sie erklärte ihm, wenn es um Sexismus und Misogynie ginge, solle er einmal in den sprichwörtlichen Spiegel schauen. Einiges an seinem Verhalten bezeichnete sie nur als sexistisch. Abbott hatte in einer Debatte über die Unterrepräsentation der australischen Frauen in Machtpositionen geäußert: »Was wäre, wenn Männer von ihrer Physiologie und ihrem Temperament her besser geeignet wären, Autorität auszuüben oder Befehle zu erteilen?« Als Nächstes hatte er die nur halb rhetorische Frage gestellt: »Wenn es stimmt, dass Männer generell mehr Macht haben als Frauen, ist das denn *schlecht*?« Als sexistisch stufte Gillard auch Abbotts auf Hausfrauen zugeschnittene volkswirtschaftliche Erklärung der Kohlenstoffbesteuerung ein (»Was die Frauen Austra-

liens begreifen müssen, wenn sie bügeln ...«). Und schließlich prangerte sie es als sexistisch an, dass Abbott als Gesundheitsminister Abtreibungen als »einfachen Ausweg« bezeichnet hatte.

Alle Äußerungen, die Gillard lediglich für sexistisch hielt, stellten Frauen entweder als Männern in einer Männerdomäne unterlegen oder als von der Natur zu weiblichen Arbeitsformen bestimmt dar. In ihrer Wirkung beschrieben sie diese Arrangements also entweder als naturgegeben oder als erstrebenswert – beziehungsweise als alles andere als wünschenswert, wenn Abbott die Entscheidung einer Frau für eine Abtreibung als »Ausflucht« angriff. Speziell von Misogynie sprach Gillard erst, als sie zu gewissen beleidigenden Äußerungen kam, die Abbott ihr gegenüber gemacht oder für die er öffentlich Unterstützung bekundet hatte:

Mich hat auch der Sexismus, die Misogynie des Oppositionsführers verletzt, als er mir über diesen Tisch hinweg, an dem ich als Premierministerin sitze, den Zwischenruf zuwarf: »Wenn die Premierministerin sich, politisch gesprochen, zu einer anständigen Frau machen will ...« – etwas, was einem Mann in dieser Position niemals gesagt worden wäre. Ich war empört, als der Oppositionsführer vor das Parlamentsgebäude trat und sich neben ein Plakat mit der Aufschrift stellte: »Weg mit der Hexe«. Ich war empört, als der Oppositionsführer sich neben ein Plakat stellte, das mich als »Männer-Bitch« beschimpfte. Diese Dinge haben mich empört. Tagtäglich Sexismus, Misogynie von diesem Oppositionsführer.³

3 »Transcript of Julia Gillard's Speech«, *Sydney Morning Herald*,

Gillards Rede fand bei vielen – vor allem bei Frauen – in Australien wie auch international großen Widerhall. Es gab jedoch auch einige spitze Bemerkungen über Gillards Sprachverständnis. Jeder wisse doch, »Misogynie« bedeute »Frauenhass«, wandten Abbotts Kumpane ein; und nur wenige glaubten, genau dies habe Gillard Abbott vorwerfen wollen. Viele hielten Gillards Verwendung des Wortes »Misogynie« für durchaus angemessen – darunter auch manche Lexikographen, die auf dieser Basis das Wörterbuch überarbeiteten. Sue Butler, Herausgeberin des australischen Standardwerkes *Macquarie Dictionary*, tat als Erste diesen Schritt. Die oben angeführte Definition habe tatsächlich nicht mit dem praktischen Sprachgebrauch in den vorangegangenen zwanzig bis dreißig Jahren, besonders in feministischen Kreisen, Schritt gehalten, erklärte Butler in einem Interview.⁴ Es sei keineswegs so, dass

10. Oktober 2012, (<http://www.smh.com.au/federal-politics/political-news/transcript-of-julia-gillards-speech-20121009-27c36.html>) (Stand September 2018).

- 4 Aus einem Artikel, der damals im *Sydney Morning Herald* erschien: »Herausgeberin Sue Butler erklärte, es sei an der Zeit, [die Definition von Misogynie] so zu ändern, dass sie das widerspiegele, was Ms Gillard meinte, als sie Oppositionsführer Tony Abbot in der vergangenen Woche im Parlament Sexismus und Misogynie vorwarf. Nicht, dass er eine Sitzung auf der Couch eines Psychiaters brauche, sondern, dass er lediglich ein »tief verwurzeltes Vorurteil gegen Frauen« hege. Das wird die zweite offizielle Definition in der nächsten aktualisierten Auflage des Wörterbuches sein. »Wir sind zu dem Schluss gekommen, dass wir die Grunddefinition, Hass gegen Frauen, hatten, dass diese aber nicht dem Sprachgebrauch entspricht, wie Misogynie in den letzten 20, 30 Jahren, vor allem in feministischer Sprache, verwendet worden ist«, erklärte Ms Butler am Mittwoch gegenüber ABC Radio. »Sexist« geht offenbar in die Richtung dieser Beschreibung äußerer Merkmale und »Misogyn« bezieht sich auf die zugrundeliegende Einstellung. Es seien die zugrundeliegenden Vorurteile, aus denen diese Fälle von Sexismus erwüchsen, erklärte Ms Butler. Misogynie sei wie Sexismus mit einer »größeren Schärfe.«

Abbott einige Zeit auf der »Couch eines Psychiaters« verbringen müsse, um mit seinem pathologischen Hass auf Frauen fertig zu werden, fügte sie hinzu. Das *Macquarie Dictionary* aktualisierte daraufhin seine Definition von »Misogynie«, sodass sie nun neben dem Hass auf Frauen auch »tief verwurzelte Vorurteile gegen Frauen« umfasste. Andere Wörterbücher bezogen weitere Bedeutungen ein, unter anderem Misstrauen, Verachtung, Abneigung und so weiter.

Es ist nicht klar, ob die Ergänzung »tief verwurzelte

»Misogyny Definition to Change after Gillard Speech«, *Sydney Morning Herald*, 17. Oktober 2012, (<http://www.smh.com.au/national/misogyny-definition-to-change-after-gillard-speech-20121016-27q22.html>) (Stand September 2018).

Hier ein Auszug aus einem weiteren repräsentativen Artikel über die Änderung des Wörterbucheintrags: »Sue Butler, Herausgeberin des *Macquarie Dictionary*, der als definitive Autorität zur Bedeutung australischer Worte gilt, erklärte am Mittwoch, die politische Furore habe ihren Mitherausgebern gezeigt, dass die in ihrem Wörterbuch angegebene Definition seit Jahrzehnten veraltet sei ... Butler sagte, während das Oxford English Dictionary seine Definition des Wortes bereits vor zehn Jahren von einem psychologischen Begriff auf seine gegenwärtige Bedeutung ausgeweitet habe, sei die Debatte über Gillards Rede notwendig gewesen, um *Macquarie* zur Überprüfung seiner Definition zu bewegen. »Vielleicht hätten wir als Wörterbuchherausgeber dies bemerken müssen, bevor uns so drastisch vor Augen geführt wurde, dass wir etwas übersehen haben«, erklärte Butler gegenüber Associated Press. Wie sie sagte, löste die Entscheidung Kritik aus.« Eine solche war: »Es wäre logischer, dass die Premierministerin ihren Wortschatz verfeinert, als dass das *Macquarie Dictionary*, jedes Mal wenn ein Politiker die englische Sprache verhandelt, seine Definitionen ändert«, sagte Fiona Nash, eine von Tony Abbotts Senatorinnen. Rod McGuirk, »Misogyny Fight in Australia Sparks a Change in Dictionary Definition«, *The Star*, 17. Oktober 2012, (http://www.thestar.com/news/world/2012/10/17/misogyny_fight_in_australia_sparks_a_change_in_dictionary_definition.html) (Stand September 2018).

Vorurteile« Gillards Sprachgebrauch richtig erfasst. Die Fälle, die sie zur Verwendung des Wortes »Misogynie« veranlassten, waren durchweg üble Herabwürdigungen, die sich direkt gegen Gillard richteten. Sie alle zielten offenbar darauf ab, sie schlechtzumachen, herabzusetzen, zu beschämen oder zu erniedrigen – sie also metaphorisch oder sonst wie auf ihren Platz zu verweisen. Es ist eben das Gefühl für einen bestimmten Platz oder eine Rolle, das aus dem tief verwurzelten Vorurteil erwächst (siehe Fn. 4). Misogynie versucht, Frauen wieder auf diesen Platz zurückzuzwingen oder sie zu bestrafen, wenn sie ihn verlassen. Alternativ bestraft sie Frauen, weil sie den Platz von Männern einnehmen oder dies versuchen. Das geschieht über feindselige Behandlung durch einzelne Akteure oder durch das Handeln eines Kollektivs oder einer Gruppe sowie durch Strukturmechanismen. Misogynie äußert sich in vielerlei Gestalt, die unter anderem von reiner Bosheit und Aggression bis hin zu betonter Gleichgültigkeit und eisigem Schweigen reicht. Denn die Aussicht auf solche Feindseligkeit kann eine wirkungsvolle Abschreckung sein, da sie dem Menschen angesichts unserer sozialen Natur zuwiderläuft. Generell möchten Menschen und wohl insbesondere Frauen (da sie dazu sozialisiert werden, besonders lebenswürdig zu sein) den Respekt und die Billigung anderer nicht verlieren, sie wollen nicht gemieden, angeprangert oder ausgeschlossen werden. Zudem brauchen sie vielleicht in Zukunft die Hilfe, Mitwirkung und den Schutz anderer. Die Aussicht auf verbreitete Feindseligkeit kann daher eine besonders wirkungsvolle Abschreckung für Frauen sein, die ansonsten schlechtes (oder besser »schlechtes«) Genderverhalten an den Tag legen oder bestimmte als weiblich kodierte Güter und Dienste nicht bereitstellen könnten.

Misogynie und sexuelle Objektifizierung

Rae Langton trifft eine Unterscheidung, welche die Abgrenzung von Sexismus und Misogynie anschaulich illustriert: nämlich die zwischen zwei verschiedenen Formen sexueller Objektifizierung. Diese Erörterung verdeutlicht zudem, wie Misogynie mit dieser wichtigen Form patriarchalischen Denkens zusammenhängt und sie für sich einspannen kann – ein Thema, das für Feministinnen besonders interessant ist. Dahinter steht die Grundidee, dass ein wichtiges Persönlichkeitsmerkmal – nämlich Autonomie – in Fällen sexueller Objektifizierung auf eine von zwei möglichen Arten verleugnet werden kann:

- (1) indem man einem Subjekt keine Autonomie zuschreibt; oder
- (2) indem man die Autonomie eines Subjekts verletzt (Langton 2009, S. 233).

Eine Objektifizierung der ersten Art kann daraus erwachsen, dass ein Akteur die volle Autonomie und geistige Eigenständigkeit von Subjekten ignoriert oder sich schlicht nicht darum kümmert, was (oder besser: wer) sie wirklich sind. Er sieht sie dann als hohl, naiv, unartikulierte und dumm und behandelt sie vielleicht herablassend, als ob sie Kinder wären, misshandelt sie und beutet sie auf schmerzliche und erniedrigende Art und Weise aus. Dagegen entsteht die Objektifizierung der zweiten Art häufig aus dem ausdrücklichen Wunsch des Akteurs, den Seelenfrieden von Subjekten zu stören, »in ihren Kopf vorzudringen«, indem er ihren Willen bricht, sie leiden macht oder ihre körperliche Integrität verletzt (Langton 2009, S. 234f.). Diese letztgenannte Form der Objektifizierung setzt also of-

fenbar genau die Eigenschaften voraus, die bewusst verletzt werden, indem eine Person (z. B.) wie ein seelenloses Objekt behandelt wird, das man ungestraft kaufen, verkaufen, sammeln, benutzen, verheizen, brechen, verbinden, zerstören und wegwerfen kann (Nussbaum 1995, S. 257; Langton 2009, S. 255-229).

Der Gedanke ist durchaus plausibel, dass Objektifizierungsfälle der zweiten Art nahezu immer als misogyn gelten, während solche der ersten Art lediglich insofern von einem extremen Sexismus zeugen, als sie zur Rechtfertigung bestimmter gesellschaftlicher Arrangements wie entsprechender sexueller Beziehungen und Formen von Pornographie dienen.

Martha C. Nussbaum (auf deren bahnbrechender Arbeit zur Objektifizierung Langton aufbaute) hat diese Unterscheidung Langtons kürzlich aufgegriffen und argumentiert, diese zweite »autonomieverletzende« Form der Objektifizierung sei in ihrem Tenor immer strafend. Daher spiele sie eine wichtige Rolle, wenn sich Misogynie im Internet austobe (Nussbaum 2011, S. 68-71). So kommt Nussbaum zu dem Schluss, dass die Objektifizierung in solchen Fällen häufig das Ergebnis von Ressentiments im Sinne Nietzsches ist, wobei das Gefühl einer Person, in der sozialen Welt eine niedrige oder absteigende Stellung einzunehmen, sie veranlasst, auf Menschen loszugehen, die sie als mächtiger wahrnimmt. (Es bedarf wohl keiner Erwähnung, dass diese Wahrnehmung nicht zutreffen muss, aber durchaus zutreffen kann.)

Diese Aussagen Nussbaums sind für meine Zwecke eindeutig kongenial und zudem äußerst plausibel, wenngleich ich einige Ergänzungen vorschlagen würde.⁵ Solche For-

⁵ Langton macht noch folgende vielsagende Bemerkung: »Es ist be-

men einer objektifizierenden Behandlung können offenbar nicht nur als Bestrafung dienen, sondern auch als Möglichkeit, die psychische Bedrohung zu entschärfen, die gewisse Frauen darstellen. Und neben den Ressentiments ist auch noch die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, dass der Akteur sich in einer bewussten Verleugnung und Selbstüberhöhung weigert, sich in der sozialen Welt im Verhält-

merkwürdig, dass Ressentiments offenbar mit einer objektifizierenden Einstellung vereinbar sind ... Jemand, der Frauen reduzierend als animalische Wesen sieht, deren Zweck es ist, die Lust der Männer zu befriedigen, mag auch Ressentiments gegen Frauen hegen. Manchmal kann Misogynie sich eben in dieser Kombination präsentieren. Und vielleicht ist die Verknüpfung des Ressentiments mit der objektifizierenden Einstellung nicht zufällig. Vielleicht wird sie von der Angst verursacht, dass man durch eigene Begierden der Macht dieser verachtenswerten Kreaturen ausgeliefert ist« (Langton 2009, S. 332). Das ist Langtons einzige ausdrückliche substanzielle Äußerung zur Misogynie, die ich im ersten Kapitel, Fn. 3, erwähnt habe. Aus Gründen, die ich im fünften Kapitel näher ausführe, stehe ich der von Langton aufgezeigten Möglichkeit skeptisch gegenüber, dass Frauen als »animalische Wesen« gesehen, aber dennoch gehasst werden. Vorerst möchte ich allerdings vorgreifend auf eine andere Möglichkeit hinweisen: dass die Kombination aus Ressentiments und Angst nicht aus einem extremen Sexismus in Verbindung mit Misogynie erwächst, sondern allein aus Misogynie oder aber in Kombination mit einer milderen Form von Sexismus. Hier sei noch einmal an das Epigraph meines Vorworts erinnert, in dem Virginia Woolf beim Pedell Angst und Ärger auslöst, als sie in Oxbridge den allein Männern vorbehaltenen Rasen betritt. Dass er über ihre *Nonchalance* oder *Unverschämtheit* – allgemeiner über ihre *Freiheit* – verärgert war, liegt als Auslegung dieser Passage auf der Hand. Woolf nahm sich *Freiheiten* heraus, indem sie von dem Kiesweg abwich, auf dem Frauen bleiben sollten, ganz gleich, ob hinter dieser Regel nun eine sexistische Theorie stand, nach der die Rasenfläche am besten ausschließlich Männern vorbehalten bleiben sollte. Die Angst mag aus einer *Umkehrung gesellschaftlicher Rollen* oder aus deren *Verletzung* erwachsen; diesen Gedanken entwickelte ich im letzten Abschnitt des fünften Kapitels.

nis zu Frauen als Absteiger zu sehen oder auch nur dieses Risiko zu erkennen.

Das bringt mich von der ehemaligen Regierungschefin meines Heimatlandes zum gegenwärtigen Präsidenten meiner Wahlheimat: Donald Trump. Im folgenden Abschnitt zeige ich, dass meine Analyse auch sein Verhalten gut erfasst. Das ist nur gut so, denn dies ist einer der meistakzeptierten Fälle von Misogynie in den Medien – was es umso entmutigender macht, dass Trump dennoch gewählt wurde.

Die Kunst des K.-o.-Schlags

Das vorangegangene Kapitel brachte Momentaufnahmen von zwei sehr unterschiedlichen Arten von Misogynen, verstanden als durchgängige Eiferer in der Durchsetzung von patriarchalischem Recht und Ordnung. Als Erstes war da der enttäuschte Restaurantgast, jemand wie Elliott Rodger, der seinen Löffel auf den Tisch knallt, wenn er (in Bezug auf patriarchalische Normen und Werte) nicht gut bedient wird. Als Zweites hatten wir den ausbeuterischen Geschichtenerzähler, jemanden wie Rush Limbaugh, der Männern wie Rodger Frauen liefert, auf die sie mit dem Finger zeigen und denen sie das gleiche generelle Fehlverhalten vorwerfen können, das sie in ihrem eigenen Fall kränkt – dass sie sich ihnen gegenüber beispielsweise selbstsüchtig, nachlässig, unverantwortlich, undankbar und unfair verhalten. Indem er eine dürftige und weit hergeholt persönliche Verknüpfung zwischen Sandra Fluke und seinen Zuhörern über die Vorstellung hergestellt hatte, sie sollten mit ihren Steuern die Empfängnisverhütungsmittel der Frau bezahlen, obwohl sie nie »Nutzen« aus dieser (Nicht-)Beziehung ziehen würden, lieferte Limbaugh

eine passende Täterin zu diesem angeblichen Verbrechen. Fluke repräsentierte somit jene Art von Frauen, die ihren Teil des Handels nicht einhielten.

Es gibt natürlich auch noch andere Arten von Misogynen. Ein Beispiel ist der Restaurantgast, der selten, wenn überhaupt je enttäuscht wird, weil er äußerst unangenehm wird, sobald man ihn schlecht bedient. Allmählich eilt ihm sein Ruf voraus, zumal wenn er noch andere Formen von Macht, Prestige, Einfluss und Privilegien genießt. Da er die Kunst des K.-o.-Schlags beherrscht, muss er sie seltener anwenden. Immer lauert eine versteckte Drohung gegen Frauen – seine ganze Persönlichkeit ist eine einzige Drohung.

Das ist Donald Trumps Art der Misogynie: einer seiner im Laufe der Jahre durchgängigsten Charakterzüge, wie viele Kommentatoren festgestellt haben. Seine K.-o.-Schläge bestanden überwiegend aus einer Abfolge sexueller Belästigungen, sexueller Übergriffe und Grundschulbeleidigungen gegen Frauen, die ihn geärgert oder bedroht hatten. Rosie O'Donnell stellte infrage, ob er die moralische Autorität besitze, Miss Universe den Alkoholkonsum als Minderjährige zu verzeihen (was urkomisch war): Daraufhin beschimpfte Trump sie unter anderem als »Schwein« und »Hund«. Carly Fiorina bewarb sich als Gegenkandidatin Trumps um die Nominierung zum republikanischen Präsidentschaftskandidaten: Daraufhin unterstellte er, ihr Gesicht sei nicht attraktiv genug, um präsidential zu wirken. Megan Kelly, damals Moderatorin bei Fox News, befragte ihn nachdrücklich zu seiner Geschichte, Frauen zu beleidigen: Daraufhin schäumte Trump, sie blute aus den Augen und »sonst wo«, und prägte durch Wortfindungsstörungen einen neuen Euphemismus.

All diese Beispiele gelten nach meiner Analyse eindeutig

als Misogynie und zeigen, dass diese Definition den dominierenden Misogynen ebenso erfasst wie den enttäuschten, den mächtigen ebenso wie den machtlosen und jene, die auf (tatsächliche oder vermeintliche) Bedrohungen der patriarchalischen Ordnung reagieren, ebenso wie jene, die eine Vernachlässigung der weiblich kodierten Pflichten beklagen. All diese Punkte sprechen für meine Analyse – wie auch die Tatsache, dass sie Trumps Verhalten so treffend erfasst, ein Verhalten, das viele tendenziell eher als »misogyn« denn als »sexistisch« beschreiben.

Die Metapher der Misogynie als Exekutivorgan einer patriarchalischen Ordnung ist hier besonders passend, da Trump (a) sich als »Law-and-order-Kandidat« vermarktet und (b) die Verkörperung toxischer Männlichkeit ist (ein Thema, auf das ich im vierten Kapitel in Verbindung mit Schande und Demütigung näher eingehe).

Hier sei noch einmal daran erinnert, dass Misogynie meiner Ansicht nach die Normen patriarchalischer Gesellschaften aufrechterhält, indem sie diese kontrolliert und überwacht, während Sexismus zu deren *Rechtfertigung* dient – weitgehend über eine Ideologie, die angeblich »natürliche« Unterschiede zwischen Männern und Frauen in Bezug auf ihre Talente, Interessen, Neigungen und Gelüste unterstellt. In dieser Hinsicht verhält sich Sexismus zu Misogynie wie die zivilgesellschaftliche Ordnung zur staatlichen Exekutive. Für sich genommen beinhaltet Sexismus den Glauben an die Überlegenheit der Männer gegenüber den Frauen in männlich kodierten Bereichen mit hohem Ansehen (wie intellektuelle Leistungen, Sport, Wirtschaft und Politik) und an die *Naturgegebenheit* oder sogar Unausweichlichkeit dieser männlichen Dominanz. Misogynie beinhaltet für sich genommen Bestrebungen, Ängste und das Verlangen, eine patriarchalische Ordnung

aufrechtzuerhalten, und das Engagement, sie im Fall von Störungen wiederherzustellen. Sexismus kann also selbstgefällig sein, Misogynie eifernd, Sexismus ist belesen, Misogynie kämpferisch, Sexismus hat eine Theorie, Misogynie schwingt die Keule.

So verstanden, können Sexismus und Misogynie auf der Ebene einzelner Akteure durchaus getrennt vorkommen (während es einleuchtend ist, dass beide zwar analytisch unterschiedliche, aber gelegentlich notwendige Elemente des Patriarchats sind – ebenso wie *Himpathy*, entschuldigende Erzählungen und andere Skripte und Ressourcen, auf die ich später noch eingehe). Trump illustriert praktisch die Möglichkeit der Misogynie ohne Sexismus (ganz gleich, ob es tatsächlich so ist oder nicht, ist es doch eine reale Möglichkeit, was für meine Zwecke genügt). Denn es ist auf den ersten Blick keineswegs offensichtlich, dass Trump besonders sexistische Ansichten über die (Un-)Fähigkeit von Frauen hegt, in Wirtschaft und Politik auf seinem Niveau (so, wie es ist) zu konkurrieren. Zum einen stellt Trump in seinen Unternehmen Frauen in hochrangigen Positionen ein, was vermuten lässt, dass er Frauen nicht (durchweg) unterschätzt – vielmehr muss er sie kontrollieren und die Gefahr abwehren, dass sie ihn übertreffen. (»Ich habe viele Führungskräfte, die Frauen sind. Sie verdienen Geld für mich«, prahlte er.) Zum anderen macht Sexismus Männer in Trumps Position tendenziell relativ selbstgefällig in Bezug auf eine derart entwürdigende Möglichkeit, wenn sie mit einer Frau in Konkurrenz um einen begehrten Preis oder ein Amt treten. Doch als Trump sich bei den Präsidentschaftswahlen 2016 ein Kopf-an-Kopf-Rennen mit Hillary Clinton lieferte, legte er sehr bald eine üble Feindseligkeit ihr gegenüber an den Tag – besonders während der drei Wahlkampfdebatten, in denen seine

Rhetorik und sein Verhalten drohend, rachsüchtig, boshaft und kindisch war. Das lässt vermuten, dass Trumps (typischerweise starker) Wunsch, zu gewinnen, wohl nicht mit einer zuversichtlichen Siegesgewissheit einherging, wie sie tendenziell aus Sexismus erwächst – und das trotz des buchstäblichen Inhalts mancher seiner Äußerungen, beispielsweise als Trump behauptete, Clinton hätte nicht einmal fünf Prozent der Stimmen bekommen, wenn sie nicht die »Frauenkarte« gespielt und Wähler von »wo auch immer« angelockt hätte. Das entsprang allerdings wohl nur Trumps Wunschdenken, dass er gern glauben wollte, Clinton sei ohne sogenannte Identitätspolitik in Wirklichkeit eine grauenhafte Kandidatin. Im Fall seines Sieges brauchte er somit nicht das Gefühl zu haben, anders als *fair* gewonnen zu haben, und sollte er verlieren, wäre daran ein abgekartetes Spiel, also die politische Korrektheit schuld. Dieses Wunschdenken erfüllte also die vorsorgliche Funktion, sein Ego zu schützen.⁶

Manchmal ist es noch durchsichtiger, dass solche abschätzigen Meinungsäußerungen über Frauen von Wunschdenken getrieben sind. So behauptete Bob Sutton, der Vorsitzende der Republikanischen Partei in Florida, kürzlich, Trump werde Clinton in einer Wahlkampfdebatte sicher schlagen: »Ich glaube, wenn Donald Trump mit Hillary Clinton debattiert, wird sie in die Knie gehen wie Monica

6 Zudem stellten diese Behauptungen eine schamlose Anbiederung an eine Anhängerschaft dar, die sich durch eine sogenannte Opferkultur benachteiligt fühlte, um dem Thema des siebten Kapitels vorzugreifen. Für Menschen, die in diese Kategorie passen, ist es daher ein gängiger – oberflächlich paradoxer und plausiblerweise heuchlerischer – Schritt, die »Karten-Karte« zu ziehen und alle Beschwerden anderer über systematische Ungerechtigkeiten, denen sie ausgesetzt sind, automatisch zurückzuweisen. Zu einer entsprechenden Erörterung siehe Schraub (2016).

Lewinsky.«⁷ (Das war nicht der Fall, spielte aber kaum eine Rolle.)

Doch obwohl Misogynie und Sexismus bei einzelnen Akteuren und in Einzelfällen getrennt vorkommen können und dies auch tun, machen sie selbstverständlich generell gemeinsame Sache bei der Aufrechterhaltung der patriarchalischen Ordnung. Das wird selten klarer als im Bereich des Fortpflanzungsrechts – das bringt mich zu den Abtreibungsgesetzen in Indiana unter dem damaligen Gouverneur und heutigen Vizepräsidenten Donald Trumps, Mike Pence.

Diese Erörterung wirft auch ein Schlaglicht auf mehrere wichtige Punkte zur Misogynie – von denen einige bereits erwähnt wurden, aber eine Vertiefung und Veranschaulichung anhand eines detaillierten Beispiels verdienen:

1. Bei Misogynie geht es nicht nur um Feindseligkeit der *Zweiten-Person-Perspektive* (wie bei Rodger, Trump und aufgrund der entsprechenden umständlichen Beziehung auch bei Limbaughs Zuhörern), sondern auch um *Entrüstung*, Empörung, Verurteilung und Ähnliches in der *Dritten-Person-Perspektive*. Das heißt, Menschen können Feindseligkeit gegenüber Frauen an den Tag legen, die vermeintlich *anderen* Unrecht tun, darunter auch Personen, die ihrer Ansicht nach am verletzlichsten sind und am meisten Schutz, Verteidigung und Gerechtigkeit brauchen. (»Denkt denn niemand an die – in diesem Fall ungeborenen – Kinder?«)

7 Sara Jerde, »GOPer: Clinton Will »Go Down Like Monica Lewinsky« Debating Trump«, *Talking Points Memo*, 28. April 2016, (<http://talkingpointsmemo.com/livewire/florida-republican-clinton-down-like-lewinsky>) (Stand September 2018).

2. Misogynie umfasst außer den Handlungen und Einstellungen einzelner Akteure auch gesellschaftliche Praktiken und Institutionen gegenüber Frauen. Denn Gesellschaftsstrukturen können auf eine Weise Deutungen stützen und politische Organe repräsentieren, dass es zu feindseligen, erniedrigenden und strafenden Behandlungsformen führt (z. B. zu einer »eisigen« Umgebung).

3. Misogynie und Rassismus sind untrennbar miteinander verknüpft; und die Behandlung nichtweißer (und vor allem armer) Frauen unter einer weißen Vorherrschaft scheint besonders zu diversen Formen der *Auslöschung* zu tendieren; diesen Punkt skizziere ich unten kurz und komme im sechsten Kapitel darauf zurück.

In manchen Fällen von Misogynie werden Frauen eines Unrechts gegenüber einer zweiten Partei bezichtigt und dafür bestraft, zu der sie in einer mehr oder weniger nebulösen und nominellen Verbindung stehen – wie der Steuerzahler zu Sandra Fluke. In anderen Fällen sieht die Konstellation anders aus: So wirft man Frauen im Bereich des Fortpflanzungsrechts ein Unrecht an einer neuen, in gewisser Weise ad hoc gebildeten Gruppe vor – einer dritten Partei, die nicht für sich selbst sprechen kann und ohnehin vor Entwicklung der Empfindungsfähigkeit nicht viel zu sagen, also Interessen und Ansprüche geltend zu machen hätte. Hier sei angemerkt, dass Evangelikale bis vor kurzem den Fötus nicht als Person anerkannten. (Also selbst wenn ihre Position sich bei allem Respekt gegenüber metaphysischen Grundannahmen, die ich unterschreibe, als korrekt erweisen sollte, würden sie die richtige Haltung aus den falschen – und auf ideologischer Ebene irreführenden – Gründen vertreten.) Das änderte sich mit

dem Aufkommen einer »Astroturf«-Bewegung (»Kunstrasenbewegung« im Gegensatz zur Graswurzelbewegung), die ausdrücklich darauf abzielte, feministische gesellschaftliche Fortschritte einzudämmen und rückgängig zu machen. Ich spreche von der Antiabtreibungsbewegung: ein Paradebeispiel misogynen Gegenreaktion.

Mütter lieben, andere auslöschen

In einem Interview mit dem MSNBC-Moderator Chris Matthews, das während der Präsidentschaftsvorwahlen im März 2016 schnell traurige Berühmtheit erlangte, machte Donald Trump den Fehler, (nach einigem Zögern) zuzugeben, was die meisten Republikaner bis dahin nur hinter vorgehaltener Hand zu sagen wagten: nämlich dass es nach den von ihnen vertretenen Ansichten zu den Fortpflanzungsrechten (oder deren Fehlen), »eine Form von Bestrafung für die Frau geben müsste«, die eine illegale Abtreibung anstrebt oder vornehmen lässt.⁸ Eine Politikerin erklärte kurz danach mit ungewöhnlicher und nach meinem Dafürhalten beeindruckender Freimütigkeit:

Trump mag der empörendste der Republikaner sein, aber er sagt bloß, was sie alle denken. Sie wollen Abtreibungen verbieten, und sie wollen Frauen und Ärzte bestrafen. Trump hat lediglich die Sünde begangen, den Leuten zu sagen, was [Republikaner] denken.

8 »Donald Trump Advocates Punishment for Abortion«, Interview with Chris Matthews, MSNBC, 30. März 2016, (<http://www.msnbc.com/hardball/watch/trump-s-hazy-stance-on-abortion-punishment-655457859717>) (Stand September 2018).